

## **Predigt zum 21. Sonntag nach Trinitatis /Allerheiligen**

am 01.11.2009

Frau Susanne Platzhoff, Wittenberg

Wir sind Teilhaber *Matthäus 5, 38-48*

Liebe Gemeinde,

die Geschichte, die Matthäus uns hier erzählt, ist ein ganz schön harter Brocken! In rasanter Geschwindigkeit erfahren wir von großem Schmerz, langem Leiden, unglaublich hohen Erwartungen und einem guten Ende. Alles beginnt mit einem Paukenschlag. Man ist mitten in einem gelehrten Gespräch, beredet dieses und jenes, da erscheint ein Mann – einer der Vorsteher der Gemeinde. Er begegnet Jesus mit ungewöhnlicher Hochschätzung. Wie man bei einem Gebet vor Gott niederfällt oder wie man sich vor einem Herrscher demütigt, fällt er vor Jesus auf die Knie. Knapp erzählt er vom Tod seiner Tochter und fordert dann das Unglaubliche. Jesus soll kommen und sie wieder lebendig machen. – Ihm war wohl bekannt, dass Jesus viele Menschen heilte, aber eine Tote wieder lebendig machen? Oder war sie noch gar nicht tot, wie es uns Markus erzählt? Irgendwo zwischen Tod und Leben? Mehr tot als lebendig?

Ihr Vater scheint sich jedenfalls sicher zu sein: Soeben, vor kurzer Zeit ist sie gestorben. Alles vorbei. „Zu spät“ würde der Notarzt heute sagen.

„Zu spät“ sagen auch die Nachbarn und haben längst die Totenklage angestimmt. Wie kann der Mann hier noch etwas erwarten? Wie kann er noch hoffen, wo alles längst vorbei ist? Macht er sich etwas vor? Womöglich ist er schwer traumatisiert und kann es einfach noch nicht glauben, dass sein Kind gestorben ist.

„Zu spät.“ – Seltsam, gerade das sagt der Vater in unserer Geschichte aber nicht. Gestorben ist sie, ja, aber komm, Herr – es ist noch nicht alles zu spät – wenn Du deine Hand auf sie legst, so wird sie wieder lebendig. Ganz und gar unlogisch erscheint uns das.

Und Jesus? Was macht er? Er steht auf und folgt dem Mann. Ein paar Jünger begleiten ihn. Nun scheint Eile geboten – jede Minute kann zählen, um das Mädchen zu retten.

Natürlich wollen wir jetzt erfahren, wie es weitergeht, aber da schiebt sich eine andere Gestalt in die Geschichte. Heimlich und verschämt, aber doch unübersehbar drängt sich eine Frau in diese seltsame Erzählung zwischen Leben und Tod und lässt den Puls der Zeit für einen Augenblick langsamer schlagen.

Sie hat etwas Verschämtes an sich – heimlich, von hinten tritt sie an Jesus heran und berührt – noch nicht einmal ihn selbst – sondern nur den Zipfel seines Gewandes. Ihn darum zu bitten, seine Hand auf sie zu legen (wie es der Vater für seine Tochter tut) liegt ihr fern. Schließlich gilt sie als unrein und jede Person, ja selbst jeder Gegenstand, den sie berührt wird nach jüdischem Gesetz

für einen Tag unrein. Wer mit ihr in Kontakt kommt, darf am selben Tag den Tempel nicht mehr betreten. Sie selbst hatte ihn als Frau ohnehin noch nie von innen sehen dürfen – dennoch hatte sie dafür zu sorgen, keinen Mann in ihrer Umgebung zu berühren und damit unrein zu machen. Worauf andere Frauen einmal im Monat sorgsam achten mussten, das war für sie seit 12 Jahren eine alltägliche Einschränkung – jede Berührung mit anderen Menschen hatte sie zu vermeiden. Das macht einsam. Dazu das Gerede der Nachbarn: wenn sie mit solch einer Krankheit gestraft wird – wer weiß, was für eine Sünde sie begangen hat! Die alltäglichen Demütigungen und die verachtenden Blicke. Noch dazu der Schmerz, keine Kinder bekommen zu können – und das in einer Umgebung, in der eine Frau erst dann volle Anerkennung bekommt, wenn sie Hausmutter ist und viele Kinder hat.

Markus weiß von ihr, dass sie viel Geld für die Ärzte ausgegeben hatte und keiner ihr helfen konnte. Nun war sie verarmt und hatte eigentlich keinen Grund mehr zur Hoffnung. Und doch hat sie nicht resigniert. Was gibt ihr die Kraft, nicht aufzugeben? Sich nicht einzurichten in ihrer Krankheit: „Mir kann ja doch keiner helfen!“ – hören wir nicht aus ihrem Mund.

Ich kann es nicht anders sagen: diese Frau hat einfach Mut. Sie hat sich – trotz der vielen Rückschläge – nicht aufgegeben und hängt an ihrem Leben. Nur ein Fädchen von Jesu Gewand zu berühren – so glaubt sie – kann sie retten.

Was sie bekommt ist viel mehr. Jesus – so heißt es – *wendet sich um und sieht sie und spricht* „*Sei getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen.*“

Alles was nötig ist, um ihr zu helfen, alle Zuwendung steckt in diesem kurzen Satz, der auf den Punkt bringt, was geschehen kann, wenn zwei Menschen sich wahrhaft begegnen.

***Er wendet sich um*** – eigentlich ist sein Ziel ein ganz anderes, aber Jesus lässt sich aufhalten. Beim Gehen, schon in der Tür – so kennen wir es auch – werden oft die wichtigsten Sätze gesagt: „Pass auf dich auf.“ „Lass bald von dir hören.“ „Ich werde dich vermissen.“ Schon halb am Gehen wenden wir uns noch einmal um und umarmen den anderen.

***Und er sieht sie*** – schaut sie an/ wendet sich ihr zu. Ihr gilt jetzt seine ganze Zuwendung. Vertraut scheint diese Szene, fast intim. Sie könnte auch aus einem Liebesfilm stammen: er dreht sich um, sieht sie und bald danach zieht sich die Kamera dezent aus dem Schlafzimmer zurück. Der Satz, der nun gesprochen wird, stellt auch eine Beziehung her, aber eine ganz andere, als wir zunächst erwarten:

***„Jesus spricht: Meine Tochter, sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen“.***

Schon in der Anrede schwingt ein liebevoller Ton mit. „Meine Tochter“ – wie lange ist es wohl her, dass sie so angesprochen wurde. 12 Jahre lang war sie immer die Kranke, die Unreine, die, die sich fernzuhalten hatte und nun ist sie noch einmal die Tochter. Und noch dazu eine außergewöhnlich starke. Nicht die Berührung des Gewandzipfels ist es, die ihr geholfen hat, sondern – so sieht es Jesus – ihr eigener Glaube. Ihr Mut, nicht aufzugeben. Sich durch ihre Leidensgeschichte nicht isolieren zu lassen. Ihr Vertrauen darauf, dass ihre

Geschichte noch einmal gut werden kann. Wunderhaft ist die Heilung, die nun schnell erzählt wird, aber staunenswert ist die Haltung dieser Frau, das was Jesus ihren Glauben nennt: auch nach 12 Jahren des Leidens findet sie sich nicht damit ab und begehrt auf, sucht nach einem besseren Leben.

Das ist das erste Wunder in unserer Erzählung. Aber da ist ja noch der Synagogenvorsteher. Wie geht es mit seiner Tochter weiter? Erst jetzt erfahren wir etwas über sie: 12 Jahre ist sie alt – kein Kind mehr, aber auch noch nicht erwachsen. Auf der Schwelle zum Erwachsenwerden. Überfordert von dieser Schwelle? Nach den Vorstellungen der Zeit ist sie durchaus schon im heiratsfähigen Alter. Ist sie zu Tode erschrocken über diese Möglichkeit? Magersüchtig vielleicht sogar? – denn Mk erzählt am Ende seiner Geschichte, dass Jesus die Eltern auffordert, dem Mädchen zu essen und zu trinken zu geben. Noch einmal zurück in den Schoß der Familie, noch mal Kind sein dürfen, versorgt werden von Vater und Mutter. Auch hier bleibt es ein Geheimnis, was wirklich geschehen ist – zunächst geht Jesus in das Haus und vertreibt die Menge, die schon die Totenklage angestimmt hat. Alle, die sich dort tummeln wirft er hinaus, auch die Flötenspieler, die die Totenlieder spielen. Sie haben hier nichts zu suchen, erklärt er ihnen, denn das Mädchen ist nicht tot. Es schläft nur. Er wird verlacht. Aber er bleibt bei dem, was er sieht. Sein Blick geht weiter als das, was vor Augen steht. Wo andere den Tod sehen, sieht er noch Leben. Für dieses Kind besteht noch Hoffnung, sagt er.

„Hier wächst einmal ein Wald“ sagt ein französischer Hirte und fängt an, jeden Tag 100 Eicheln in der Einöde zu pflanzen. Jede einzelne steckt er sorgsam in den krustigen Boden.

Jesus sieht mehr und aus der 12jährigen jungen Frau wird noch einmal ein Mädchen – das noch nicht heiraten muss und noch ein bisschen Nestwärme tanken darf. *„Da stand das Mädchen auf. Und diese Kunde erscholl durch dieses ganze Land.“*

Bis zu uns hier in Halle Beesen erscholl die Kunde von der Ausgesonderten, die Jesus „Tochter“ nennt.

Bis zu uns in Halle Beesen erscholl die Kunde von der Kraft, die dem Glauben innewohnt. Bis zu uns erscholl die Kunde von dem Wort, das heilen kann und selbst noch dorthin reicht, wo es nach menschlichem Ermessen nur noch Tod gibt.

Amen